

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **7 (1929-1930)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER
STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

VII. JAHRGANG, Heft 4 - Oktober 1929

Preis der Einzelnummer Fr. -.80. Jahresabonnement Fr. 7.50

REDAKTION: Hans Vonwyl, phil. I, Zimmer 2, Universität Zürich.

VERLAG: Dr. H. Girsberger & Cie., Kirchgasse 17, Zürich.

KOMMILITONEN, AUF EIN WORT!

Soll ich neuerdings lang und breit berichten, was Kleiner oder Großer Studentenrat bedeute? Das wird die Mehrheit wissen, — wer's nicht weiß und sich dafür interessiert, spreche in unserem Sekretariate vor: dort wird man ihm's gedruckt in die Hand geben. — Nein, diesmal möchte ich etwas anderes vorbringen und bitte um gütige Nachsicht.

Wer von Euch hat sich nicht ganz zu Beginn dieses Semesters aufrichtig geärgert, daß im Lesesaal unserer Universität keine Zeitungen ausgehängt waren: N. Z. Z. oder N. Z. N., Volksrecht, Kämpfer, oder Nebelspalter?

War wirklich berechtigt, dieser Aerger!

Wer aber hat sich andererseits schon jemals aufrichtig gefreut, wenn er sein liebes Leibblatt anstandslos unter Augen nehmen konnte? — Keine Veranlassung, das ist doch selbstverständlich, wozu hätten wir denn sonst unsere Organisation?

Nun ja, solange alles wunderschön nach Wunsch geht, — Schweigen! Und erst, wenn's nimmer klappt: He da, Organisation! Das ist normal, und gerade deshalb sehr bedauerlich, aus Gründen des Zeugnisses, das sich die Studentenschaft damit selber ausstellt, — ein denkbar schlechtes Zeugnis.

Seht, liebe Kommilitonen, Ihr alle seid gleichsam Bürger unseres akademischen Staatswesens, und habt als solche ganz bestimmte Rechte; ja noch mehr, Ihr genießt sogar wesentliche Vorteile, genau wie im eigentlichen Staat den Zugehörigen bestimmter Nutzen erwächst. Dies ist ja ganz allgemein Sinn und Zweck irgendwelchen Zusammenschlusses, daß mit vereinter Kraft Aufgaben gelöst werden, deren Durchführung jeder Einzelne wünschen muß und sie doch allein nicht unternehmen kann. Frage: gibt es solche Aufgaben bei uns an der

Hochschule? Wenn ja, dann ist ein Zusammenschluß der Studentenschaft das adäquate Mittel, sie zu lösen, und darin liegen Sinn und Zweck unserer Organisation: es sind ihr Aufgaben gestellt, die für den Einzelnen entweder gar nicht oder nur mit erheblichen Kosten erfüllbar wären.

Zweite Frage: Welche Organisationsform garantiert den maximalen Erfolg? — Das mag jeder nach eigenem Gutdünken beantworten, wenn er dabei nur immer die Tatsache im Auge behält, daß Traditionen eine mitunter sehr reale Position darstellen, und die Form unserer Organisation ist nun einmal als Verwirklichung demokratischer Prinzipien überliefert, mit allen Mängeln und jedem Vorteil einer solchen: die Möglichkeit wirksamster Kontrolle als wesentlichen Vorteil betrachtet. Nun hat aber just diese Möglichkeit insofern eine verhängnisvolle Kehrseite, als normalerweise jeder Funktionär einer derartigen Organisation seine Aufgabe als erfüllt betrachtet, wenn keine nachdrückliche Kritik einsetzt, und Kritik (von oben oder unten) ist doch immer der Stimulus zu besserer Leistung. Es sei offen herausgesagt, daß auch wir schon in den ominösen Zirkel eingemündet sind, dem jede demokratisch aufgebaute Organisation zeitenweise verfällt: die gestellten alten Aufgaben werden gerade noch erfüllt, und schon verstummt langsam jede Kritik, da die subjektive Anteilnahme der interessierten Masse im umgekehrten Verhältnis zu solcher Erfüllung abnimmt, und damit geht anfänglicher Schwung in automatische Rotation über, ja schließlich herrscht vollendete Gleichgültigkeit hüben und drüben, die fruchtbarste Voraussetzung diktatorischer Machtentfaltung. Für Diktatoren aber ist Format nötig.

Was will ich damit sagen, Kommilitonen?

Da alle Klagen über Desinteressent der Gesamtheit an unserer Organisation einerseits und über unerwünschte Aktionen andernteils nichts nützen, solange Ihr uns nicht von neuem und ganz klar die Aufgaben stellt. Ihr habt da ein prächtig Instrument, — bedient Euch desselben, zum eigenen Besten, und seid Euch darüber klar: unsere Organisation leistet mehr, wenn Ihr mehr verlangt, weniger, wenn Ihr Euch bescheidet und keiner groß sich darum kümmert, ob auch der rechte Mann am richtigen Platze stehe, — darauf kommt's an.

Unsere Organisation ist für Euch da, verlangt etwas von ihr, gebt Forderungen kund, nicht nur Ablehnung des Vorhandenen, und mit der Forderung wird auch der Mann sich zeigen, den wir brauchen,

vor allem der neue, junge Mann, denn die Alten ziehn in die Examinas und bald wird's allerorten heißen: vakat.

Das wollte ich sagen, und nun seht Euch einmal ganz genau den Personalbestand unserer Kommissionen und beider Räte an, — seid Ihr mit sämtlichen Namen einverstanden? Und wenn Ihr's nicht seid —; dann bitte alle Mann auf Deck, werft über Bord, was Euch mißliebt: Ihr habt die Macht, es anders zu gestalten; unterlaßt Ihr das, so müßt Ihr Euch das Recht versagen, die Organisation zu diskreditieren, auch wenn Euer Leibblatt einmal nicht am gewohnten Platze hängt.

Im übrigen verweise ich auf das Evangelium des Johannes, Kapitel 19, Vers 22.

Hohlenstein, Präsident der Studentenschaft.

AUFRUF.

Kommilitonen!

Die Insassen des Sanatorium Universitaire in Leysin wenden sich mit einer Bitte an Euch, die Eure volle Beachtung verdient.

Bei Aufkommen der Rundfunkbewegung wurde im Hochschulsanatorium ein Radioapparat mit Anschluß in jedem Zimmer installiert. Man bezweckte damit, den Kontakt der monate- und oft jahrelang im Sanatorium sich aufhaltenden Studierenden mit der Außenwelt zu erhalten, um sie so vor der drohenden Vereinsamung zu bewahren. Die Einrichtung, die sich während langer Zeit tadellos bewährt hat, ist heute, da veraltet und stark abgebraucht, dringend erneuerungsbedürftig.

Die finanzielle Lage des Sanatoriums gestattet nun aber auf keinen Fall eine Ausgabe, wie sie die Neuanschaffung einer Radioempfangsanlage bedeutet. Vielmehr müssen die notwendigen Geldmittel auf besondere Weise beschafft werden. Unsere kranken Kommilitonen in Leysin lehnen es jedoch ab, eine gewöhnliche Sammlung ins Werk zu setzen, da sie sich nicht mit einem Almosen, wie sie sagen, einen ihrer Zerstreuung dienenden Radioapparat erstehen wollen. Sie wollen sich einen solchen vielmehr auf originelle Art und Weise selbst verdienen. Eine Gruppe von Patienten hat in längerer Arbeit eine sehr hübsche, revueartige Broschüre verfertigt, die Euch nunmehr zum Kaufe angeboten werden soll. Die kleine Schrift enthält Skizzen, Essais, Gedichte, und ist, durch die geschickte Hand eines Patienten, mit Holzschnitten reich verziert.

Der Verkauf der Revue wird an der Universität Zürich in der ersten Novemberwoche vor sich gehen. Der Preis der einzelnen Exemplare wurde in bescheidener Weise und mit Rücksicht auf das studentische Portemonnaie auf Fr. 1.50 festgesetzt. Für Dozenten, Gönner und Bibliophile wird zudem eine Luxusausgabe von hundert nummerierten und signierten Exemplaren auf Japanpapier zum Einzelpreise von Fr. 10.— zur Subskription gelangen.

Kommilitonen! Das geschilderte Unternehmen bedeutet einen Akt studentischer Solidarität gegenüber unsern kranken Kommilitonen in Leysin. So lassen wir denn, Studierende der Universität Zürich, den Appell an Euch ergehen, durch massenhaften Kauf der Revue das Gelingen unserer Aktion sicherzustellen. Wir sind davon überzeugt, daß Ihr es an nichts fehlen lassen werdet, unserem schönen Werk zu einem Erfolg zu verhelfen, der Euch alle Ehre machen wird!

Amt für Studentenhilfe
des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften:
Rosenbusch.

STUDENTEN-GESANGVEREIN ZÜRICH.

Der St. G. V. Z. ist 1849 unter Wilhelm Baumgartner gegründet worden. Er blühte unter der Leitung des großen Komponisten rasch empor und erwarb sich bald eine stattliche Stellung unter den Chören, die den damals aufkommenden vierstimmigen Männergesang pflegten. Später wurde er von Attenhofer dirigiert, dessen herrliche Lieder zum großen Teil für die Singstudenten komponiert worden sind. Gegenwärtig steht der Chor unter der Leitung von Herrn Universitätsmusikdirektor Lavater. Der St. G. V. Z. hat bis heute seine Tradition gewahrt, in erster Linie das schlichte, vierstimmige studentische Lied zu pflegen.

Im Laufe der Zeit hat sich der Studenten-Gesangverein zur geschlossenen Korporation entwickelt. Um jedoch auch sangesfreudigen Studenten, die aus irgend einem Grunde nicht einer Verbindung beitreten wollen, zu ermöglichen, im akademischen Chore mitzusingen, ist 1912 die Institution der Mitsänger geschaffen worden. Die Mitsänger des St. G. V. Z. haben dem Vereine gegenüber außer der gesanglichen keine weiteren Verpflichtungen. Selbstverständlich sind sie jederzeit auch im engern Kreise der Verbindung willkommen. Da der Chor

in nächster Zeit vor großen Aufgaben stehen wird — es handelt sich um die Mitwirkung an den Jubiläen der E. T. H. und der Universität —, so ist eine beträchtliche Vermehrung der Stimmenzahl, besonders der Tenöre wünschenswert. Es ergeht deshalb an alle stimmbegabten Kommilitonen an den beiden Hochschulen die freundliche Bitte, an den Proben des St. G. V. Z. teilzunehmen. Wir müssen durch Vereinigung aller wertvollen Stimmen einen akademischen Chor schaffen, der seine bevorstehenden Aufgaben würdig erfüllen kann und der den ähnlichen Organisationen anderer Hochschulen nicht nachsteht.

Die Proben des Chores finden jeweils Mittwoch von 20 Uhr 15 bis etwa 22 Uhr im städtischen Konservatorium für Musik, Florhofgasse, statt. Die Interessenten sind herzlich eingeladen, sich dort zur Anmeldung und Mitwirkung einzufinden. Der Unterzeichnete steht für weitere Auskunft jederzeit gerne zur Verfügung.

Für den St. G. V. Z.:
von Albertini, med., Bollerei, Schiffpländeplatz.

DAS AKADEMISCHE ORCHESTER.

Wir möchten nicht in jener Art Reklame machen, daß wir uns aufrichten und zurufen: kommt zu uns! Wir wollen uns einfach vorstellen und sagen: wir sind da. Weil uns das Musizieren Freude macht, kommen wir zusammen, arbeiten jeden Montag an unserem Programm, das uns jeweils für jedes Semester unser Dirigent, Herr Paul Müller (er gilt als einer der besten Schweizer Komponisten), bereit stellt. An eigenen Musikabenden, im Zusammenwirken mit Chören, oder auf Konzertreisen zeigen wir, was durch ernstes Schaffen erreicht wurde. Bisweilen treffen wir uns, um über Harmloses und Gewichtigeres zu reden und sind du auf du. Das sei unsere Einladung!

Neuaufnahmen in den Proben (jeweils am Montag, 20 Uhr 15, ETH., Zimmer 20 b) und durch Ernst Esser, stud. ing., Zederstr. 14.

AUCH DIE „WILDEN“ SIND MENSCHEN.

In den letzten Nummern des „Zürcher Student“ wurde von den Verbindungen gesprochen: was sie dem Einzelnen und der Allgemeinheit sein können. Es sei mir als einem Nichtinkorporierten gestattet, eine andere Auffassung darzulegen — audiatur et altera pars.

Zunächst dies eine: es ist wahr und es ist bedauerlich, daß die Studentenschaft unter sich so wenig Zusammenhang hat. Ich empfinde es immer wieder, wie fremd und kühl man einander gegenübersteht. Von einem Gemeinschaftsgefühl, sei es auch nur innerhalb der Fakultäten oder der Fakultätszweige, kann man kaum reden — höchstens wo durch Seminarien und Laboratorien eine persönliche Berührung gegeben ist. Wie dieses mangelnde Bewußtsein der Zusammengehörigkeit gehoben werden könnte — darauf weiß ich keine restlos befriedigende Antwort zu geben. Für manche ist es als persönliche Lösung der Frage zweifellos das Richtige, sich einer Verbindung anzuschließen. Denn es muß unbedingt anerkannt werden, daß sie oft junge Akademiker in ihrer Entwicklung gewaltig zu fördern vermag. Auch bietet sie Gelegenheit, einander rein menschlich nahe zu kommen, und es gibt viele, denen die so geschlossenen Freundschaften ihr ganzes Leben lang wichtig sind. Andere aber haben gegen den Geist, der in den meisten Verbindungen herrscht, gewisse Einwendungen zu machen. Man muß natürlich unterscheiden. Der Charakter der Korporationen ist von Fall zu Fall sehr verschieden und es dürfte schwer sein, ein allgemeines Urteil abzugeben, für das man nicht gleich ein paar Ausnahmen beibringen kann. Immerhin: einige gemeinsame Züge lassen sich schon hervorheben.

Was mich stört, ist die vielen Verbindungen zugrunde liegende Auffassung von der „Burschenherrlichkeit“. Wir wollen, so heißt es etwa, während unserer Studienjahre nicht griesgrämig hinter den Büchern versauern, wir wollen in geselligem Kreise die jugendliche Fröhlichkeit und Lebendigkeit zu ihrem Recht kommen lassen. Und dann folgt die berühmte Gegenüberstellung des Philisters, der sich behaglich wohl fühlt in der dumpfen Enge seiner Atmosphäre, und des Studenten, der frisch und begeisterungsfähig seine Jugendzeit in vollen Zügen genießt. Diese Gegenüberstellung — ich kann das nicht laut genug sagen — ist falsch. Hat man es nicht bemerkt, daß diese Gegensätze sich gar nicht ausschließen? — gibt es nicht überall Beispiele dafür, wie manche Leute nach einem schwungvollen und bewegten Studentenleben langsam aber sicher in eine bequeme, satte Bürgerlichkeit hinübereutschen? Er ist ein klassischer Typus, dieser ehemalige Couleurstudent, der aus der wohligen Ruhe seiner Welt (eine Welt ohne Bewegung und ohne geistige Impulse) den jugendlichen Stürmern und Drängern in ihrem übermütigen Treiben wohl-

wollend zulächelt: „Nur zu! Wir haben es auch so gemacht. Ihr werdet früh genug andern Sinnes werden.“ — Das ist es eben: oft kommt nach dem Brausen und Schäumen die Reaktion, die Wendung nach der andern Seite und dann steht der Philister vor uns — mit einigen Eierschalen von früher vielleicht, aber doch ein unverkennbarer Philister.

Die wahre Lebendigkeit, das Wertvollste, was ein Mensch in seinem Innern sich erhalten kann, äußert sich nicht im Austoben. Sie ist geistige Elastizität, Beweglichkeit, das Streben nach einer Weiterentwicklung des eigenen Menschen, der feste Wille zur Erfüllung einer Aufgabe. Eine so beschaffene Lebendigkeit wird auch, wenn sie echt ist, die Jahre des Ansturms überdauern . . .

Ich möchte indessen keineswegs den Anschein erwecken, als fordere ich eine finstere, starre Gesinnung, die nur auf strenge Pflichterfüllung gerichtet ist. Der Mensch hat auch Entspannung nötig, darum ist mir eine natürliche Fröhlichkeit und Ausgelassenheit selbstverständlich. Aber was ich nicht mag, ist jene Vorstellung einer unbekümmerten, sorglosen Studienzeit, die man zuweilen noch antrifft. Es zeigt sich darin dunkel noch die Nachwirkung einer Epoche, da die Universität einen Staat im Staate bildete, eine Welt für sich. Heute ist die Situation kulturell, wirtschaftlich und in jeder Hinsicht eine andere und es erscheint mir falsch, die Jahre des akademischen Studiums sozusagen als ein Reservat zu betrachten, in dem man noch frei und ungebunden sich bewegen darf, unberührt von der harten Notwendigkeit des Lebens. Wir Menschen von heute sind in ungewöhnlichem Maße aneinander gebunden, voneinander abhängig — wir dürfen uns nicht isolieren. Bedenken wir immerhin, daß es doch schließlich unsern Mitbürgern gegenüber ein gewisses Vorrecht ist, studieren zu dürfen. Wer diese Verantwortung fühlt — und ich glaube, jeder sollte sie fühlen —, der wird sein Leben mit einem Ernst gestalten, der es ihm nicht erlaubt, allen möglichen Leichtsinns mit dem Schlagwort der jugendlichen Lebendigkeit und Fröhlichkeit zu entschuldigen. Aber dieses Bewußtsein einer Verpflichtung gegenüber dem Volksganzen ist gerade bei denen am wenigsten wach, die ihrer Befähigung nach keine innere Berechtigung hätten, die Hochschule zu besuchen — deren Recht auf akademische Ausbildung sich in der Hauptsache vom Geldbeutel des Vaters herschreibt. Diese Mentalität findet sich in und außerhalb der Verbindungen, nur wird sie dort noch vollends legitimiert, bekommt ein offizielles Mäntelchen umgehängt.

Ein Wort zur Verbindung als Interessengemeinschaft. Es ist an und für sich etwas sehr Schönes, wenn sich die Mitglieder einer Korporation auch im späteren Leben gegenseitig helfen und einander auch materiell beistehen. Aber das kann zu Erscheinungen führen, die zu einer kritischen Betrachtung reizen. Gewiß, Protektion ist recht angenehm für den, der sie hat — aber ob sie immer den Richtigen trifft? Wenn die Fragestellung: Ist er geeignet? zuweilen mehr und mehr übergeht in die andere: Ist er mein Korpsbruder? so kann man dawider doch seine Bedenken haben.

Dieses Eine möchte ich noch behaupten: der Couleurstudent ist nicht mehr repräsentativ, er ist nicht mehr die lebendige Zusammenfassung aller wesentlichen Charakterzüge des heutigen Studenten. In einem mehr äußerlichen Sinne mag es wohl richtig sein, was Ackermann in seinem Artikel schreibt: „Wir vertreten die Universität nach außen. Wir sind es, die jedem Anlaß das studentische Gepräge verleihen“. Aber wer näher zusieht, wird sagen müssen: die Verbindungen sind nicht mehr in dem Sinne wie früher die natürliche, organische Mitte der Studentenschaft. Der Couleurstudent ist ein Typus des Studenten neben andern, die unsere Zeit neu geschaffen hat.

Nebenbei: Zuweilen scheint man zu vergessen, daß Vielen auch materielle Notwendigkeiten den Eintritt in eine Korporation unmöglich machen. Von so was spricht man gar nicht.

Diese kritischen Bemerkungen richten sich gegen eine Auffassung der Lebensgestaltung, wie sie oft, aber nicht nur von aktiven Kommilitonen vertreten wird. Sollte ich zu schwarz sehen — dann umso besser.

Hans Keller, phil. I.

VORWORT ZU EINER DISSERTATION. *)

I.

So fangen fast alle an.

Zuerst ein Widmungsblatt. „Meinen lieben Eltern!“ (Damit auch für sie endlich einmal etwas bei dem teuren Studium des Sohnes herauschaut.)

Dann werden die Schwierigkeiten geschildert, die der zu bearbeitende Stoff bot, und es wird von Kämpfen und geistiger Vertiefung

*) Beobachtungen im Kreise meiner Kommilitonen aus der juristischen Fakultät bildeten den Ausgangspunkt. Nicht alles darf daher vorbehaltlos verallgemeinert werden, wenn auch das diskutierte Problem von allgemeiner Bedeutung ist.

gefaselt, bis zum Schluß der verehrte Herr Professor als deus ex machina erscheint und den armen Kandidaten glücklich durch alle Fährnisse führt, wofür ihm tiefempfundener Dank ausgesprochen wird.

Wirklich ein erbauliches Bild.

Nur eine Instanz bleibt ungerührt. Die Fakultät. Kühl und neutral gestattet sie die Drucklegung, ohne zu den in der vorliegenden Dissertation ausgesprochenen Anschauungen Stellung zu nehmen. Vornehme Zurückhaltung? Oder verbirgt sie weise ihre Erkenntnis, wie es um die sogenannten Anschauungen der Herren Kandidaten oft bestellt ist?

Doch zweifelt nicht! Feierlich, wie es begann, geht das Spiel zu Ende. Promotion und Titel der Dissertation werden in den Tageszeitungen veröffentlicht. Alles ist beglückt, daß uns ein neues Werk und ein neuer Doktor beschert wurden. In den Bibliotheken werden unsere Arbeiten gar gesammelt. Berge von Opfern türmen sich auf den Altären der Wissenschaft. Sie wachsen unaufhörlich. Denn allzuviele sind an der Einhaltung des alten Ritus interessiert: die Buchdrucker, die Bibliothekare, die Wissenschaft (?), manchmal auch ein Dozent, und dann das große Heer jener, die dasselbe Opfer schon brachten und aus Nächstenliebe von den kommenden Generationen mindestens die Mühsale verlangen, die ihnen selbst einst auferlegt wurden.

Wer aber glaubt noch an das Opfer, wer an den Götzen, dem es dargebracht wird?

Reißet die Larven weg und sehet selbst zu.

Hört die Dozenten. Wenn sie vom „Dissertationen-Betrieb“ sprechen. Was ab und zu in mehr oder weniger sarkastischer Weise auch in ihren Vorlesungen geschieht. Oder wenn sie vor der Benutzung von Dissertationen, dieser „üblen Literatur“, warnen.

Hört die Autoren der üblen Literatur selbst. Wenn sie in Bibliotheken und Seminarien zusammensitzen und an ihren Werken herumflicken. Ohne Begeisterung, ohne Illusionen. Stundenlang sitzen sie ruhig da. Arbeitshaus. Bis einer zu reden beginnt. Dem nächsten sein „neuestes System“ erklärt. Plötzlich stimmen alle ein. Spott und Verachtung überschäumen, ergießen sich über ihre Arbeit, selbst über die Werke, die sie benutzen. So bricht ihre Unlust auf. Vulkanisch. Gleich aber werden sie wieder ruhig. Arbeiten wir! Es gilt ein notwendiges Uebel zu überwinden, keine Zeit zu verlieren.

Dennoch geht sehr viel Zeit verloren. Ein halbes Jahr, ein ganzes, noch länger oft zieht sich die Arbeit hin. Die Zeit macht selbst Auf-

rührer mürbe. Sie wandeln sich. Bis sie schließlich das bekannte moralische Vorwort schreiben. Samt Widmungsblatt. Denn sie möchten so gerne an den Wert ihrer Arbeit glauben. Oft gelingt der Selbstbetrug. Das notwendige Uebel erscheint in rosaroter Verklärung. Der tiefe Zwiespalt wird verdeckt. Die Form bleibt gewahrt.

II.

Diese Kluft zwischen Schein und Wirklichkeit ist zu groß, als daß wir länger schweigend daran vorübergehen dürfen. Besinnung tut not. Darum übergebe ich dieses Vorwort, das nicht nur mangels wissenschaftlicher Anmerkungen nie die allerhöchste Genehmigung einer Fakultät fände, dem „Zürcher Student“. Es wird der Kritik rufen, der ich einige Einwände wider diesen Artikel selbst vorwegnehmen möchte.

„Das wußten wir schon lange,“ wird man mir entgegenhalten. Darauf kommt es heute an: was überall gemunkelt und von vielen empfunden wird, offen, schonungslos herauszusagen, und damit die Grundlagen für eine freie Diskussion zu schaffen.

„Einseitig, allzu schwarz gesehen,“ wird man mir vorwerfen. Ich bin mir wohl bewußt, vieles verschwiegen zu haben, das sich zur Rechtfertigung des gegenwärtigen Systems anführen läßt. Den erzieherischen Wert der mit der Dissertation verbundenen Arbeiten und die Notwendigkeit, gewisse Schranken aufzurichten, verkenne ich nicht. Und auch nur eine hervorragende Arbeit, die sonst ungeschrieben geblieben wäre, wiegt ein Dutzend anderer auf. Aber das alles rechtfertigt es nicht, an den geschilderten Tatsachen einfach vorbeizusehen.

Ich habe eine Medaille und deren Kehrseite gezeigt. Aeußerliche Erscheinungen, deren innere Gründe noch zu untersuchen sind. Hier möchte ich nur auf einige Fragen aufmerksam machen.

Hängt die Teilnahmslosigkeit vieler Studenten gegenüber ihren Dissertationen mit der veränderten Wertung zusammen, welche die Wissenschaft im letzten Jahrzehnt erfuhr? War dies immer so, oder bedingen veränderte Anschauungen Aenderungen im Aufbau unseres Studiums? Erreicht die Dissertation ihren vielgerühmten Zweck, den Studenten zu wissenschaftlichem Arbeiten zu erziehen und zu befähigen, nicht mehr, weil gerade die Fähigkeit wissenschaftlich arbeiten zu können für die allermeisten Studenten nicht mehr Ziel und Zweck ihres Studiums ist? (Daß das Wettrennen nach dem Brotkorb heute im Vordergrund steht, wird niemand leugnen.)

Meine eigene Dissertation steckt noch in einem allzu embryonalen Stadium, als daß ich es wagen könnte, mit abgeschlossenen Erfahrungen in die Diskussion zu treten, endgültige Schlüsse zu ziehen und selbst neue Wege zu weisen. Vorgerücktere Kommilitonen werden dies hoffentlich an meiner Stelle tun. Oder gar einer der Herren Dozenten? Verteidiger des gegenwärtigen Systems mögen auf den Plan treten. Gelingt es, der für eines manchen Studenten Empfinden leeren Form neuen Sinn zu geben, so wäre dies köstlichstes Verdienst.

Es geht um unseren Werdegang. Wir dürfen dessen Gestaltung nicht allein Erziehungsräten, Zeitungsredaktoren, Parlamenten und Parteien überlassen. Sondern ehrlich mitreden, selbst auf die Gefahr hin, einmal ganz unwissenschaftlich zu erscheinen, und den Spott jener auf uns zu laden, die sich die wahren Priester der Weisheit nennen.

Robert Tobler.

HINTER DEN KULISSEN DER REVOLUTION.

Unter diesem Titel erscheint im Schlieffen-Verlag, Berlin 35, ein Buch, das als Thema die Rolle der Freimaurerei in den verschiedenen Phasen der Weltrevolution behandeln — will und uns durch den französischen Royalisten Léon de Poncins „endlich“ über die Freimaurerei „aufklärt“.

Wer es etwa noch nicht wissen sollte, dem wird in diesem gewiß epochemachenden Werke klargemacht, daß der christlichen Weltanschauung die ungeheure Gefahr der gänzlichen Vernichtung durch den Bolschewismus droht und daß hinter diesem Bolschewismus niemand anders steht als das „jüdisch durchsetzte Weltfreimaurertum“.

Da dem ganzen Erdball das Chaos geweissagt wird, wenn es dem Christentum nicht gelinge, diese Gefahr rechtzeitig abzuwenden, ist es umso mehr am Platze, daß der Akademiker dieses Buch genauer unter die Lupe nimmt, als die Stellungnahme der Oeffentlichkeit pro oder contra Freimaurerei allmählich die meisten Gemüter zu beschäftigen beginnt.

Herr de Poncins gibt uns folgende Auskunft über das Freimaurertum:

1. Das Freimaurertum ist eine in Geheimnisse sich hüllende Gesellschaft;
2. Das Freimaurertum hat keine starre, unbiegsame Form;

3. Das Freimaurertum verheimlicht sein wahres Ziel unter unklaren weitschweifigen Formeln.

Nehmen wir, als Nichtfreimaurer, an, es sei so. Dem braven Bierbürger und Zeitungspolitiker, der sich nach getaner Tagesarbeit mit seinem Leibblatt in einen Winkel zurückzieht und sich durch den Leitartikel seine Weltanschauung täglich neu eintrichtern läßt, ist es nicht zu verdenken, wenn er hinter jedem Geheimnis, respektive hinter allem, was man ihm nicht vorlaut an die Nase bindet, Gefahren wittert. Nicht ganz so naiv ist der denkende, nach besserer Erkenntnis strebende Akademiker, der heute meist so weit ist, daß er nicht gleich verdammt, wenn er etwas noch nicht versteht.

Erinnern wir uns vorerst an die unbestreitbare Weisheit, die in nachstehenden Worten Goethes enthalten ist:

„Geheimnis nur verbürget uns're Taten,
Ein Vorsatz, mitgeteilt, ist nicht mehr dein,
Der Zufall spielt mit deinem Willen schon,
Selbst wer gebieten kann, muß überraschen.
Ja, mit dem besten Willen leisten wir
So wenig, weil uns tausend Willen kreuzen.“

Freilich wird gegen die Zitierung Vater Goethes protestiert werden, denn Goethe selbst war — Freimaurer! Schreckliche Tatsache, die aber gerade uns etwas zu denken gibt. Das Freimaurertum ist nämlich nach seinen Satzungen, wie selbst Herr de Poncins zugibt, ein Geheimbund, dessen Streben sich auf Erziehung zur Menschenfreundlichkeit, allgemeinen Menschenliebe und zum Fortschritt richtet. Es will die menschliche Gesellschaft wandeln, vervollkommen und sie somit immer weiter hinauf führen auf die lichte Höhe der Wahrheit. Was Wunder, wenn gerade die Größten der Geistesgeschichte, wenn Lessing, Goethe, Voltaire, Richard Wagner, Friedrich der Große, die größten Philosophen, Dichter, Staatsmänner, Kriegsherren fast ausnahmslos Freimaurer waren.

Das spielt aber für alle die Anhänger jener Systeme, die noch von Gottesgnadenkönigtum und bedingungsloser Unterordnung unter eine Alleinseligmachende träumen, keine Rolle. Diesen, die es in der allmählichen — sagen wir einmal — Beeinflussung des Volkes so herrlich weit gebracht haben, daß heute Millionen mit geweihten Nürnbergertrichtern aufgeklärt und von einem Schafstall zum andern getrieben werden müssen, ist es ein entsetzlicher Greuel, wenn eine unabhängige

Weltorganisation, die freilich weder auf Unfehlbarkeit noch auf unblemte — Erkenntnis schwört, dem Volke unermüdlich und erfolgreich die Augen über die Praktiken der „von Gott eingesetzten“ Propheten öffnet.

Es wäre wirklich furchtbar, wenn jener Geist, der zur Zeit seiner Allmacht Hunderttausende mit siedendem Oel, spanischen Stiefeln, Daumenschrauben, Scheiterhaufen und Rädern um der Nächstenliebe willen ins ewige Leben beförderte, jener Geist, der im Namen der Religion ganze Völker ausrottete (die Azteken zum Beispiel in Mexiko), endlich vom Erdboden verschwände. Dieser Geist, der von der ersten bis zur letzten Seite aus dem Buche de Poncins' spricht, hat tatsächlich alle Ursache, zu verkünden, die Freimaurerei erstrebe als Ziel die Zerrüttung der Zivilisation! O du liebe dreieinige, von Großinquisitoren und spanischen Blutrichtern durch Wegräumung aller Hexen und Ketzer, durch Verbrennung und Folterung aller Ungläubigen zum Siege geführte Zivilisation! Dir soll es durch die verwünschte Freimaurerei an den Kragen gehen! Dir wäre begreiflicherwise besser zu Mute, wenn du von finstern Glaubensrichtern eskortiert, ungeschoren deinen geraden Weg zum Himmel gehen könntest, statt daß dich unausgesetzt die geheimnisvolle Gefahr der Freimaurerei umschleicht, deren glühende Zangen dich zwar noch nie gezwickt haben, die aber ständig wie Satanas in der Welt umhergeht, um dich im günstigsten Augenblick zu verschlingen.

Mindestens ebenso verdächtig wie die Geheimnisse der Freimaurerei ist nach Herrn de Poncins die Tatsache, daß das Freimaurertum keine starre, unbiegsame Form hat. Ganz gewiß, absolutes, von Gott eingesetztes Königtum und ein ständig mit Tod und Teufel und ewigem Feuer drohendes Dogma sind in ihren Methoden greifbarer und gemeinverständlicher, als das mit „unklaren weitschweifigen Formeln“ operierende Freimaurertum. Den schätzenswerten Vorzug der Starrheit und Unbiegsamkeit wird man den vereinigten Mächten des Mittelalters kaum absprechen wollen. Das haben die Araber und Juden in Spanien, die kalvinistischen Niederländer, die Indianer in Peru und Paraguay, die Azteken in Mexiko und einzelne Köpfe wie Giordano Bruno, Savonarola, Montezuma, Galileo Galilei erfahren, als sie daran zweifeln wollten. Zu einer solchen Deutlichkeit in der Methode hat es das Freimaurertum noch lange nicht gebracht und es gibt, wie wir in Erfahrung bringen konnten, tatsächlich Leute, die nichts sehnlicher

wünschen, als daß endlich auch die Freimaurerei zur gleichen Praxis sich bekehre, damit wir endlich einmal das Mittelalter loswürden. So ein bißchen Reaktion, wenn schon Reaktion sein muß, wäre ganz nett anzuschauen; man könnte ja das Schauspiel mit vertauschten Rollen ebenso öffentlich machen, wie seinerzeit die Hexenverbrennungen. Aber uns deucht, daß noch nicht alle Freimaurer den Mut eines Calles besäßen . . .

Doch belehrt uns M. de Poncins, daß die Freimaurer außer den schon charakterisierten noch weitere lichtscheue Eigenschaften besäßen: die Freimaurer haben nach ihm seinerzeit die französische Monarchie und den Adel vernichtet, nicht weil diese Frankreich unterdrückten, sondern weil sie seine besten Beschützer waren. Diese Erkenntnis verdanken wir Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts allerdings erst Herrn de Poncins, daß Monarchie und Adel Frankreichs beste Beschützer und ja nicht etwa dessen Unterdrücker waren. Alle unsere Geschichtsschreiber, die bisher das Gegenteil behaupteten, müssen doch erbärmliche Lügner sein. Erst jetzt können wir die Sehnsucht des ganzen heutigen französischen Volkes nach den ihm brutal entrissenen Vorrechten der Leibeigenschaft, der Frondienste und Kopfsteuern, der Folter und des Zunftzwanges vollständig begreifen. Wenn es wahr sein sollte, daß Europa der Freimaurerei die Unterdrückung all dieser herrlichen Zustände zuzuschreiben hätte, wäre das ein ernstlicher Grund mehr, sich mit der Freimaurerei ernsthaft zu befassen.

Ein Meisterstück royalistisch-scholastischer Logik ist die Schlußfolgerung des Buches. Zuerst erfolgt der Beweis dafür, daß das Freimaurertum unter jüdischer Leitung stehe, und zwar „durch die Tatsache, daß das Freimaurertum ein geheimer Bund ist, daß es von einer internationalen Minderheit geleitet wird (nur die Mehrheit hat bekanntlich den Geist der Weisheit und der Vernunft gepachtet!), und daß es dem Christentum einen unversöhnlichen Haß geschworen hat.“ Dann zitiert Herr de Poncins einen französischen Prälaten als zugkräftige Autorität zu seinem letzten und Haupttrumpf: „Der ewige Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Christus und Satan, spielt sich auf Erden zwischen dem Katholizismus und dem Judentum ab, und zurzeit ist das Eigenartige dieses Kampfes, daß er in voller Offenheit, im hellen Tageslichte, ausgefochten wird.“

Da habt ihr's! da wißt ihr's! Die Freimaurer sind ein Geheimbund,

also sind sie unter jüdischer Leitung! Sie werden von einer Minderheit geleitet, also von den Juden! Sie haben dem Christentum einen unveröhnlichen Haß geschworen, also können es wiederum nur Juden sein!

Wann und wo die Freimaurer dem Christentum Haß geschworen haben, wird allerdings nicht begründet, aber wenn es doch Juden sind, ist die Sache auch so klar. Das Christentum (lies: der Katholizismus) wird mit dem Guten, das Judentum mit dem Bösen identifiziert, das erstere mit Christus, das zweite mit dem Satan. Und da letzteres wiederum mit dem Freimaurertum ein und dasselbe ist, sind die Freimaurer nichts anderes als eine Rotte von Teufeln und bösen Geistern.

Das ergibt für uns: Leibeigenschaft, Folter, Inquisition, Massenmord, Frondienst, waren gottgewollt, darum wieder her damit! Geistesfreiheit, Wissenschaft, Aufklärung, Toleranz, Menschenfreundlichkeit und Menschenliebe sind Freimaurerwerk, Judenwerk, Teufelswerk, also auf den Scheiterhaufen mit diesen Begriffen und ihren Errungenschaften! Wer sich die Anleitung holen möchte, wie man das am schnellsten und besten erreiche, gehe zu Herrn de Poncins und seinen Gewährsmännern.

E. R.

ANTISEMITISMUS IN ZÜRICH?

Auf den Artikel „Die deutsche Studentenschaft Wien“ von Herrn Veit Wyler, erschienen in Nr. 3 dieses Organes, wurde die Redaktion des „Zürcher Student“ mit Artikeln und Voten überflutet, die sich in Entrüstung gegen jene Publikation überbieten.

Obschon zugestanden werden darf, daß Herr Wyler mit der Behauptung, arische Kampfmittel und ethische Haltung seien Begriffe, die sich widersprechen, selbst den Boden der Objektivität verlassen hat und trotzdem er sich zu der durchaus unberechtigten Schlußfolgerung versteigt, die deutsche Studentenschaft bewege sich in den Gesinnungsniederungen des profanum vulgus, kann es die Redaktion im Interesse des Friedens unter der Zürcher Studentenschaft doch nicht verantworten, Zuschriften hier zu veröffentlichen, die von einem tiefgreifenden Haß gegen das Judentum zeugen.

Um aber dennoch den Opponenten gegen den Wyler'schen Artikel gerecht zu werden, erlaubt sie sich, den Wortlaut eines kleinen Artikels wiederzugeben, der nach Angabe des Organes „Der Student“, offizielles

Organ der deutschen Studentenschaft, in der Zeitschrift „Der nationaldeutsche Jude“, Nr. 10, 1929, erschienen sein soll.

Ein cand. iur. Walter Sonnenberg schreibe darin unter dem Titel „Nationaldeutsche Aufgaben jüdischer Akademiker“:

„Darum muß meiner Ansicht nach die allererste Aufgabe des nationaldeutschen jüdischen Akademikers sein: zunächst einmal zu helfen, daß aufgeräumt wird mit den Vorurteilen gegenüber den auf deutschen Hochschulen seit langer Zeit eingebürgerten Sitten des Waffen- und Couleurstudententums. Und beseitigt werden muß der Größenwahn, der ständig von der hohen geistigen Tätigkeit des Juden spricht im Gegensatz zu dem vermeintlich geistlosen Verhalten des Christen, muß diese lächerlich überhebliche, leider nur zu sehr verbreitete Ansicht, der Jude sei allein klug und tüchtig und der Nichtjude höchstens ein Muskelmensch. Wir sind und wollen nicht weniger, aber auch nicht mehr sein als alle anderen. Wenn wir so unbeschwert und nicht belästigt durch unsere eigenen Vorurteile dem nichtjüdischen Kommilitonen offen entgetreten, so werden wir ihn auch in den meisten Fällen als Freund gewinnen können. Und wenn es wirklich am Anfang auch wenige sind, so werden gewiß diese wenigen dafür sorgen, ein etwa bei ihren andern Freunden bestehendes Vorurteil zu beseitigen, so daß wir schließlich auch diese als Freunde gewinnen können. Das nützt mehr als flammende Proteste und Reden gegen den Antisemitismus, das ist ein Weg zur wirklichen deutschen Volksgemeinschaft.“

Hätte Herr Wyler diese Worte seines Glaubensgenossen damals schon lesen können, würde er seinen Artikel kaum geschrieben haben. Ebenso wenig aber würde der Nährboden für den Antisemitismus verbreitert werden, wenn alle Juden so dächten, wie Herr Sonnenberg.

In der Hoffnung, daß sich die Gemüter nun wieder allseits beruhigen werden, wird in dieser Sache Schluß erklärt.

Die Redaktion.

RATIONELLE KÖRPERPFLEGE DER STUDIERENDEN.

Was in den letzten 20 bis 30 Jahren in den Wissenschaften geleistet wurde, ist enorm: auf allen Gebieten kann man bedeutende Forschungen verfolgen, wichtige Entdeckungen und Neuerungen feststellen. Die einzelnen Zweige der Wissenschaften haben an Umfang zugenommen, und die Literatur der Spezialgebiete schwillt immer mehr an. Ueberall zeigen sich neue Probleme, die ihre Lösung gebieterisch verlangen. Das verspüren vor allem die Studierenden, an die heute ganz andere Anforderungen gestellt werden, als an die Kommilitonen, die vor 40 Jahren die Hochschulen besuchten. Die Studienzeit selbst ist nicht verlängert

worden, und es muß in beinahe derselben Zeit bedeutend mehr Stoff verarbeitet werden als früher.

Kann nun unser Organismus Schritt halten mit der gesteigerten geistigen Arbeit, ohne daß darunter die Gesundheit Schaden leidet? Dazu kommt, daß ein nicht geringer Teil unserer Studenten sich die Mittel für das Studium, oder sogar für den ganzen Unterhalt, selbst erarbeiten muß. Betrachtet man ein wenig durch die Brille des Biologen unsere Studenten, so stellt man häufig schlechte Haltung, mattes und müdes Aussehen, schlampiges, energieloses Auftreten fest. Fragt man aber den einzelnen Studenten, so sagt beinahe jeder, er treibe irgend einen Sport. Forscht man näher, so bemerkt man, daß unter diese Bezeichnung oft Motorradfahren, Tanzen, Schießen, ja sogar Radio und Schach fallen. Unser Organismus verlangt aber bedeutend mehr, als nur irgend eine dieser Sportarten, die ein gutes körperliches Training nie ersetzen können, und zum Teil die Bezeichnung „Sport“ gar nicht verdienen.

Eine gute körperliche Gesundheit ist Voraussetzung, um die geistige Arbeit eines Studenten von heute bewältigen zu können. In Volks- und Mittelschulen ist der Turnunterricht obligatorisch. Bis zur Matura sorgt der Staat für die körperliche Ertüchtigung und Weiterbildung der heranwachsenden Jugend. Dann aber, auf der Hochschulstufe, hört dieser Zwang plötzlich auf. Es ist gewiß richtig, daß der Student frei über seine Zeit verfügen kann und nicht durch viele Vorschriften eingeengt wird. Aber es muß ihm klar gemacht werden, daß das Studium wie der Daseinskampf nach demselben in erster Linie einen gesunden Körper fordern. Deshalb sollte jeder Hochschüler seine Freizeit rationell gestalten, sollte einem gesunden Körpertraining zuerst die nötige Zeit einräumen, und dieses dem wilden Sport oder Vergnügen voranstellen.

Was wir erstreben müssen, ist eine Harmonie von Geist und Körper. Als Gegengewicht zur geistigen Arbeit bedürfen wir eines rationellen Körpertrainings. Wer schon ein solches mitgemacht hat, weiß, daß es dem gesamten Organismus hilft in allen seinen Funktionen, den Körper widerstandsfähiger macht gegen äußere Einwirkungen und seine Leistungsfähigkeit steigert. Das äußert sich durch ein allgemeines Wohlbefinden, durch Arbeitslust, Energie, frisches Auftreten. Es gilt, die Vitalität wieder zu wecken, zu fördern und in zweckmäßige Bahnen zu lenken.

Sehr viele Studenten haben die nötige Einsicht, und trotzdem treiben nur wenige vernünftige Körperpflege. Zum Teil mag der Grund darin liegen, daß die nötigen Uebungsgelegenheiten und die richtige Anleitung fehlt. Beides sollte an unsern Hochschulen den Studenten geboten werden. Anfänge dazu sind schon da. Seit einigen Jahren hat man im Wintersemester Gelegenheit, Vorlesungen über den Wert des persönlichen Trainings zu hören und an einem praktischen Körpertraining teilzunehmen. Die Besucherzahl des letztern nimmt von Jahr zu Jahr derart zu, daß sich bereits Platzschwierigkeiten deutlich bemerkbar machen. Wenn nur ein Viertel oder die Hälfte der Studenten sich einem solchen Training unterziehen wollten, so würde der Platz bei weitem nicht mehr genügen. Deshalb ist schon verschiedentlich die Forderung nach einem Hochschulturnplatz aufgestellt worden. Wir benötigen keine große Wettkampfanlage, wir brauchen nur eine den heutigen sportlichen und hygienischen Anforderungen genügende einfache Uebungsanlage. Damit aber allen Hochschülern Gelegenheit geboten ist, diesen Platz zu benützen, muß er in der Nähe der Hochschulen sein. Dann kann jeder im Anschluß an seine Vorlesungen und Seminare oder in Zwischenstunden den Platz benützen ohne große Zeitversäumnisse durch einen langen Weg. Am zweckmäßigsten wäre wohl das Areal, das zwischen der Plattenstraße und der Rämistraße gegenüber der Universität liegt. Allerdings hat auch schon die Kantonsschule mit ihren schlechten Platzverhältnissen ihr Augenmerk auf diesen Platz gerichtet. Trotzdem gilt es, dieses günstig gelegene Areal für unsere Uebungsanlage zu sichern. Bis dahin aber müssen wir die bestehenden Uebungsgelegenheiten ausnützen: das Wintertraining des Hochschulsportvereins, oder das praktische Training von Prof. Müllly (als Vorlesung an der ETH. einzuschreiben). Es zerfällt in ein allgemeines und leichtathletisches Training für Anfänger am Freitag von 18—19 Uhr in der Kantonsschulturnhalle beim Pfauen, und in ein praktisches Training für Fortgeschrittene am Montag von 17—18 Uhr. Ferner liest Prof. Müllly eine Vorlesung: Persönliches Training mit Licht- und Serienbildern, im Auditorium 33 d der ETH. (Beginn 21. Oktober 1929).

E. Biedermann, phil.

DIE CHRISTLICHE STUDENTEN-VEREINIGUNG.

Was für Ziele verfolgt die Christliche Studenten-Vereinigung? Manchen Leuten, die sich für besonders aufgeklärt halten, mag es ungreiflich vorkommen, daß man als moderner Mensch noch Christ sein kann. Und doch hat gerade die alte und immer wieder neue Lehre Christi in unserer Zeit wieder eine besondere Berechtigung. Wer sich in den Wirrungen neuzeitlicher Geistesrichtungen nicht mehr zurechtfindet, der findet im Evangelium ein helles Licht, das ihm über alles Dunkel hinweghilft. In einem lebendigen Glauben, in einem christlichen Opfer- und Liebeswillen liegen auch heute noch geistige Werte, die keine Wissenschaft zu geben vermag.

Eine christliche Vereinigung von Akademikern hat ihre ganz besonderen Aufgaben. Man pflegt an Leute, die sich in einem religiösen Milieu bewegen, leicht einen strengeren Maßstab anzulegen und erwartet von ihnen viel zu schnell Vollkommenheit in bezug auf das Ideal, dem sie nachleben. Es wäre indessen ein verhängnisvoller Irrtum, hinter jedem Mitgliede der C. S. V. einen vollkommenen Christen suchen zu wollen, einen Christen, der diesen Namen in Wahrheit verdient. Auch wir sind Menschen mit menschlichen Fehlern und Schwachheiten. Als Gleichgesinnte, die guten Willens sind, kommen wir zusammen, um gemeinsam die Wahrheit zu suchen, die keine Weisheit der Welt uns vermitteln kann. Vor allem suchen wir uns der Verantwortung, die wir vor Gott für uns und unsere Mitmenschen tragen, voll bewußt zu werden, damit dieses Bewußtsein auf die Gestaltung unserer Lebensbeziehungen maßgebend einwirke. Wenn wir Kommilitonen, die sich über die Grundfragen des Lebens Klarheit verschaffen möchten, etwas bieten können, so soll es uns freuen, aber es ist nicht zu vergessen, daß auch wir Suchende und Ringende sind. Es liegt nicht bei uns, andern fertige Lösungen zu präsentieren, wir möchten ihnen lediglich Wegweiser sein zu tieferer Erkenntnis und zur Quelle des Lebens. Ohne ein Bekenntnis zu verlangen, sind wir bereit, jeden, der sich ernsthaft für unsere Sache interessiert, als Mitglied aufzunehmen. Jeder Akademiker hat in unsern Diskussionen freie Meinungsäußerung. Wenn auch unsere wichtigste und höchste Aufgabe religiöser Natur ist, stehen wir doch politischen, kulturellen und sozialen Fragen, so gut wie wissenschaftlichen, philosophischen und psychologischen Problemen keineswegs verständnislos gegenüber. Die C. S. V. ist keine theologische Vereini-

gung, sie umfaßt alle Fakultäten und beide Hochschulen. Im Zentrum ihrer Tätigkeit stehen jeweilen die Bibelgruppen, die für Studenten und Studentinnen getrennt durchgeführt werden; bei genügender Beteiligung wird in diesem Semester auch eine Gruppe in französischer Sprache zustande kommen. Außer diesen Bibelgruppen finden Vorträge und Diskussionsabende, eventuell auch Studiengruppen über aktuelle Fragen statt.

Es ist einleuchtend, daß eine Vereinigung, die auf dem Boden des Christentums steht, in erster Linie ernste und tiefsinnig veranlagte Naturen anzieht. Wenn aber Neueintretende mit einem aufrichtigen Suchen nach Wahrheit freudige Lebensbejahung und modernes Denken verbinden, wenn sie unserem Kreise neue befruchtende Anregung bringen, so wird uns das sehr willkommen sein. Alle Kommilitonen und Kommilitoninnen, die geistige Interessen haben, sind daher herzlich eingeladen, unsere öffentlichen Vorträge und Diskussionsabende zu besuchen und sich unsern Studiengruppen anzuschließen.

Dr. Wilhelm Jacky.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

Universität Zürich.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben promoviert:

a) zum Doktor beider Rechte: Herr Kurt Mettler von St. Gallen (Dissertation: Das Absehen von Strafe); Herr Willy Boshard von Oerlikon (Dissertation: Die Aufgabe des Richters bei der Anwendung ausl. Rechtes); Fr. Elsa Justina Groß von Zürich (Dissertation: Die Vaterschaftsklage im französischen Recht unter besonderer Berücksichtigung der Possession d'Etat);

b) zum Doktor der Volkswirtschaft: Herr Hans Theler von Außerberg (Wall.) (Dissertation: Die Liquidation des Kriegsdefizites der Schweiz. Bundesbahnen); Herr Georg Lunin von Reval (Estl.) (Dissertation: Die Methoden der Leistungssteigerung nach Taylor und Ford); Herr Jean von Medsiblotzki von Ufa (Rußl.) (Dissertation: Die Konkurrenzfähigkeit des Lastkraftwagens gegenüber der Eisenbahn unter spezieller Berücksichtigung der schweizerischen Verhältnisse).

An der medizinischen Fakultät haben promoviert: Fr. Emmy Eichenberger von Basel (Dissertation: Somatisch bedingte Angstträume); Herr Erwin Julius Meier von Baden (Dissertation: Ein Fall von hochgradiger knöcherner Obturation des Foramen occipitale magnum durch einen dislozierten und deformierten Epistropheuszahn mit syringomyelie-ähnlichem klinischem Bild); Herr Emile Naville von Genf (Dissertation: Ueber Frakturen bei Ostitis deformans); Herr Pierre Krayenbühl von Zihlschlacht (Dissertation: Zur Halluzinose nach Malariabehandlung der Paralyse); Fr. Meta Lutz von Zürich (Dissertation: Ueber einen Fall von Pseudologia phantastica und seine Heredität); Herr Alois Vogler von Lungern (Dissertation: Ueber die Hautreaktion auf lokale thermische Reize); Fr. Ruth Frauchiger von Spiez (Dissertation: Zur Frage der Spontanheilungen von Carcinomen); Herr Ernst Giezendanner von St. Gallen (Dissertation: Beitrag zum Studium der kongenitalen Choledochus-

zysten); Herr **Eduard Vontobel** von Meilen (Dissertation: Untersuchung über die Vererbung der myopischen Fundusdegenerationen); Herr **Alfons Beeler** von Schaenis (Dissertation: Der heterotypische Conus, insbesondere der Conus nach unten und die Ausbuchtung des angrenzenden Augenhintergrundes); Herr **Johann Meyerhans** von Griessenberg (Thurg.) (Dissertation: Die medizinischen Verhältnisse Zürichs im 18. Jahrhundert, wie sie sich in der periodischen Presse der Zeit wieder spiegeln); Herr **Max Arnold** von Schlierbach (Luzern) (Dissertation: Weitere Beiträge zur Kenntnis der cystoiden Maculadegeneration [Bienenwabenmacula] mit Bemerkungen zur Technik des rotfreien Lichtes); Herr **Werner Scheidegger** von Madiswil (Dissertation: Katatone Todesfälle in der psychiatrischen Klinik Burghölzli-Zürich, von 1900—1928);

an der veterinär-medizinischen Fakultät haben promoviert: Herr **Albert Peter** von Neftenbach (Dissertation: Die Arterienversorgung von Eierstock und Eileiter. Untersuchungen bei Hund und Katze an Spaltholz-Injektionspräparaten); Herr **Alfred Böttschi** von Schlieren (Dissertation: Untersuchungen über Kryptorchismus beim Pferd, Schwein, Hund und bei der Katze); Herr **Hermann Meier** von Metzerlen (Solothurn) (Dissertation: Beitrag zur Infusionstherapie der Mastitiden (Syngotralinfusion));

an der philosophischen Fakultät I haben promoviert: Herr **Fritz Gysling** von Zürich (Dissertation: Contributo alla conoscenza del Dialetto della Valle Anzasca Novara); Herr **Peter Liver** von Flerden (Graubünden) (Dissertation: Vom Feudalismus zur Demokratie in den graubündnerischen Hinterrheintälern); Fräulein **Maria Häsele** von Frick (Aargau) (Dissertation: Beiträge zur Augustinischen Psychologie); Herr **Ernst Bohnenblust** von Wynau und Zürich (Dissertation: Luther und der Bauernkrieg);

an der philosophischen Fakultät II haben promoviert: Frau **Phyllis Montsarrat-Thoms** von Providence (U. S. A.) (Dissertation: Untersuchungen auf dem Gebiet der Blütenfarbstoffe); Herr **Albert Hofmann**

von Weiningen (Dissertation: Ueber den enzymatischen Abbau des Chitins und Chitosans).

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben promoviert:

a) zum Doktor beider Rechte: Fräulein **Rita Guggenheim** von Baden (Schweiz) (Dissertation: Die Rechtsstellung des provisorischen Erben nach schweizerischem Zivilgesetzbuch. Die Rechtsstellung des Erben zwischen Anfall und Annahme oder Ausschlagung der Erbschaft); Herr **Hans Gut** von Zürich (Dissertation: Die Kassationsbeschwerde im eidgenössischen Strafprozess; Bundesstrafprozess und Militärstrafprozess); Herr **Waldemar Negenborn** von Allenstein (Ostpreußen) (Dissertation: Die privatrechtliche Stellung der Ausländer in Frankreich, mit besonderer Berücksichtigung der entsprechenden Gesetzesprojekte); Herr **Otto Schoch** von Herisau (Appenzell A.-Rh.) (Dissertation: Die Haftungsverhältnisse bei der Gesellschaft mit beschränkter Haftung nach dem Revisionsentwurf zum O. R., in rechtsvergleichender Darstellung); Herr **Ernst Arbenz** von Groß-Andelfingen (Dissertation: Die gemischtwirtschaftliche Unternehmung im schweizerischen Recht unter besonderer Berücksichtigung der Entwürfe und der Beschlüsse der Expertenkommission für die Revision von Titel 24—33 des schweizerischen Obligationenrechts); Fräulein **Otilie Springer** von Neukirch a. d. Thur (Dissertation: Die rechtliche Stellung der Frau, insbesondere der Ehefrau, auf Grund zürcherischer Rechtsquellen. Eine rechtsgeschichtliche Studie); Herr **Herbert Groß** von Radomysl (Polen) (Dissertation: Die Sachentziehung im schweizerischen Strafgesetzesentwurf Art. 124); Herr **René Fischer** von Basel-Stadt (Dissertation: Handelsusanz und objektives Recht); Herr **Viktor Engeler** von Gunterhausen (Thurgau) (Dissertation: Der Einzelrichter in den schweizerischen Zivilprozessrechten); Herr **Werner Kraft** von Brugg und Zürich (Dissertation: Die Sittenpolizei nach schweizerischem Verwaltungsrecht); Herr **Alfred Escher** von Zürich (Dissertation: Der Schutz der Staatsangehörigen im Ausland durch

fremde Gesandtschaften und Konsulate); Herr Walter Konrad Huber von Zürich (Dissertation: Das gesetzliche Erbrecht des Kantons Zürich in seiner Entwicklung vom 14. bis ins 19. Jahrhundert);

b) zum Doktor der Volkswirtschaft: Herr Julius Fürst von Nové Mesto nad Vahom (Tschechoslowakei) (Dissertation: Die Donau als Verbindungsstrom der Sukzessionsstaaten Oesterreich-Ungarns); Herr Adolf Kefler von Zürich (Dissertation: Die Schweizerische Nordostbahn, 1853—1901); Herr Eugen Szantó von Kezmarok (Tschechoslowakei) (Dissertation: Die Versorgung der tschechoslowakischen Landwirtschaft mit Betriebskredit unter besonderer Berücksichtigung der Kreditgenossenschaften); Herr Rudolf Schmidt von Zürich (Dissertation: Die bankmäßige Finanzierung des Automobilkaufes auf Abzahlung); Herr Hermann Häuptli von Aarau (Dissertation: Die Krisis der schweizerischen Stickereiindustrie mit besonderer Berücksichtigung der staatlichen Intervention. Ein Beitrag zur Geschichte der Stickereiindustrie); Herr Albert Hablützel von Winterthur (Dissertation: Die Angestellten- und Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen der zürcherischen Maschinen- und Textil-Industrie);

an der medizinischen Fakultät haben promoviert: Fräulein Martha Moos von Zürich (Dissertation: Ueber die aetiologische Bedeutung des Klimas bei Spasmodie, Rachitis und Ekzem); Herr Max Bruppacher von Zürich (Dissertation: Endophlebitis hepatica obliterans als Ausgangspunkt von Pyaemie); Herr Armand Wildi von Reinach (Aargau) (Dissertation: Ein Beitrag zur Patho- und Histogenese der Myositis ossificans); Herr Walter Huber von Appenzell (Dissertation: Zur Disposition für Erkrankung an Tuberkulose nebst Beitrag zur Häufigkeit der tuberkulösen Belastung und der Lungenblutungen); Herr Florin Decurtins von Bischofszell (Thurgau) (Dissertation: Ueber 107 Jahre gerichtsarztliche Tätigkeit in einem schweizerischen Landbezirk. Anhang: CO-Vergiftung durch Kirchenheizung); Herr Ernst Studer von Benken (Zürich) (Dissertation: Subcutane Muskelrisse an Hand von 111 Fällen der SUVAL.);

an der medizinischen Fakultät haben zum Doktor der Zahnheilkunde promoviert: Herr Kurt Pfeiffer von Schaffhausen (Dissertation: Untersuchungen über die Resilienz der durch die Prothesen beanspruchten Gewebe und ihre Bedeutung für die Okklusion der Prothesen); Herr Meinrad Brunswiler von Baar (Kt. Zug) (Dissertation: Ueber ursächliche Momente der Komplikationen bei Zahnextraktionen mit spezieller Berücksichtigung konstitutioneller Faktoren);

an der philosophischen Fakultät I haben promoviert: Fräulein Ilse Fütterer von Karlsruhe in Baden (Dissertation: Die Holzbildnerei der deutschen Schweiz im 14. Jahrhundert); Fräulein Lili Thomann von Embrach (Dissertation: Johann Kaspar Pfenninger, 1760 bis 1838. Ein Beitrag zur Geschichte Zürichs); Herr Heinz Helmerking von Bottenwil (Aargau) (Dissertation: Samuel Hofmann. Ein Zürcher Maler des 17. Jahrhunderts, 1592 bis 1649);

an der philosophischen Fakultät II haben promoviert: Herr Heinrich Mayer von Schloßrued (Aargau) (Dissertation: Zur Kenntnis der Alkylierung von 2,5 Dioxopiperazinen); Herr Charles Th. Schultz von Straßburg (Dissertation: Réactions photochimiques de Dissociation. Décomposition photochimique de l'acide chlorhydrique gazeux en lumière ultraviolette totale et monochromatique); Herr Karl Ott von Bischofszell (Dissertation: Beweis des quadratischen und biquadratischen Reziprozitätsgesetzes im Körper ($\sqrt{-1}$) mittelst der Teilungskörper der elliptischen Funktionen); Herr Paul Schaufelberger von Bärenswil (Dissertation: Geologische und hydrologische Verhältnisse zwischen der Donauversickerung und der Aachquelle); Herr Ernst Engler von Grabs (St. Gallen) (Dissertation: Untersuchungen zur Anatomie und Entwicklungsgeschichte des Brustschulterapparates der Urodelen); Herr Ulrich A. Corti von Winterthur (Dissertation: 1. Versuche zur Synthese des Ephedrins und einiger seiner Homologen. 2. Ueber die Trennung von Aminosäuren); Herr Gerhard Probst von Langnau (Bern) (Dissertation: Das Blutgefäßsystem von Chaetopterus variopedatus Rénier).

Präsidiën in der Studentenschaft.

KStR.: Hohlenstein, phil., Hadlaubstraße 91. — Hott. 53.94. Sprechstunden im Sekretariat der Studentenschaft, Zimmer 2, Dienstags und Donnerstags 11—12 Uhr.

GStR.: Schneebeili, iur., Dufourstr. 46, Zollikon. — Limm. 93.61.

Theologische Fakultät: Grimmer Walter, Culmannstraße 7.

Rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät: Altherr Adolf, Blümlisalpstr. 6, Zürich 6.

Medizinische Fakultät:

Vorklinikerschaft: von Orelli Alois, St. Annagasse 9.

Klinikerschaft: Spörri Alexander, Ottikerstraße 24.

Zahnärzteschaft: Müller Hs., Plattenstraße 24.

Veterinär-medizinische Fakultät: Heß Richard, Effretikon.

Philosophische Fakultät I: Siegfried Kurt, Gloriamstraße 70.

Philosophische Fakultät II: Walker Otto, Winterthur.

Die Präsidiën der einzelnen Kommissionen können erst in der nächsten Nummer veröffentlicht werden, da sich noch nicht alle Kommissionen konstituiert zu haben scheinen.

Mitteilungen des Auslandamtes.

Wir machen allen Kommilitonen die Mitteilung, daß wir von diesem Semester ab die C. I. E.-Karte nur noch gegen eine Gebühr von Fr. 2.— (früher Fr. 1.—) abgeben können. Diese Erhöhung des Preises ist uns durch einen Beschluß der 3. Kommission der C. I. E. (Confédération Internationale des Etudiants), der im August dieses Jahres in Budapest gefaßt wurde, aufgezwungen worden. Wir hoffen, daß diese kleine Erhöhung die Studierenden nicht abhalten werde, sich auch in Zukunft diese C. I. E.-Karten zu verschaffen.

Sportärztliche Untersuchungen im Wintersemester 1929/30.

Die sportärztlichen Untersuchungen der Studierenden beider Hochschulen, die im Universitäts-Institut für physikalische Therapie, Plattenstr. 11, Zürich,

durchgeführt werden, werden im Wintersemester 1929/30 wieder aufgenommen.

Herr Professor Dr. Mü lly, Privatdozent an der E. T. H., und Dr. med. Oskar Hug haben in verdankenswerter Weise ihre Mitwirkung auch in diesem Semester zugesagt.

Jeder Student der Eidg. Techn. Hochschule und der Universität wird unentgeltlich sportärztlich untersucht. Er wird ärztlich durchuntersucht und röntgenoskopiert, anthropometrisch gemessen, auf einige Leistungen des Nervensystems experimentell geprüft und photographiert. Ferner werden physische Testübungen vorgenommen. Ueber jeden wird ein Beobachtungsbogen geführt.

Die Untersuchungen finden statt: an den Donnerstagen:

31. Oktober 1929
14. November 1929
28. November 1929
12. Dezember 1929
16. Januar 1930
30. Januar 1930
13. Februar 1930

jeweilen nachmittags 17.00 Uhr im Universitäts-Institut für physikalische Therapie, Plattenstraße 11, Zürich.

Die Untersuchungstage werden außerdem am schwarzen Brett der Eidg. Techn. Hochschule und der Universität angeschlagen.

A. A. P.-D. Dr. Walthard.

Zentralstelle der Studentenschaft.

Augenspiegel, nach Vogt à Fr. 40.—
Ohrenspiegel à Fr. 16.—
Stetoskope, sowie alle medizinischen Instrumente zu günstigen Bedingungen.

Labormäntel, crème und weiß.

Schreibmaschinen:

Remington Portable, das vorletzte und das neueste Modell.

Neu aufgenommen:

2 Corona Portable.

3 Underwood Portable,

Günstige Miet- und Kaufbedingungen.

Zentralstelle der Studentenschaft,
Universität, Zimmer 2, geöffnet täglich
von 9—13 Uhr, Dienstag und Donnerstag
14—17 Uhr.

Studenten-Bibliothek.

Morgenthaler, Gadscha Puti.
Haushofer, Bausteine zur Geopolitik.
Stodola, Festgabe für Prof. Dr. A.
Kästner, Lärm im Spiegel.
Remarque, Im Westen nichts Neues.
Filchner, China- und Tibetexpedition.
Kriegsbriefe gefallener Studenten.
O. A. H. Schmitz, Wespennester.
Madelung, Das Gut auf dem Mond.
Blei, Ungewöhnliche Menschen und Schicksale.
Speyer, Sonderlinge.
Kaifler, Schauspielernotizen.
Altendorf, Der Tag der Versöhnung.
Ferber, Das Komödiantenschiff.
Dreiser, Schwester Carrie.
Ullitz, Aufruhr der Kinder.
Loos, Matka Boska.
Rode, Justiz.
Daudet, Flambeaux.
Bedel, Fascisme.
Romains, Quand le navire . . .
Gunnarsson, Strand des Lebens.
Schickele, Symphonie für Jazz.
Ludwig, Juli 14.
Istrati, Die Haiduken.
Svevo, Zeno Cosini.
Eckener, Amerikafahrt des „Graf Zepelin“.
Rofß, Die Welt auf der Wage.
Sinclair, Boston.
Strachey, Elisabeth und Essex.
Jacques, Die Limburger Flöte.
Sinclair, Wallstreet.
Lewis, Der Mann, der den Präsidenten kannte.
Grabowsky, Staat und Raum.
Tucholsky, Deutschland, Deutschland über alles.
Larbaud, Allen.
Cocteau, Les enfants terribles.
Gunnarsson, Nacht und Traum.
Bjelych, Schkid, die Republik der Strolche.
Wassermann, Christoph Kolumbus.
Raabe, Kannibalennächte.
Borchardt, Das hoffnungslose Geschlecht.
Lowell, Miss L. als Matrose unter Matrosen.
Ostwald, Das Zillebuch.
Fleißer, Ein Pfund Orangen, u. a.
Ramuz, Salutation paysanne.
Anthologie des essayistes français contemporains.
Gerbault, Seul à travers l'Atlantique.

ders., A la poursuite du soleil.
ders., Sur la route du retour.
Valéry, Monsieur Teste.
Bopp, Le crime d'Alexandre Lenoir.
Kuhnert, Paganini.
Herm, Dämon Meer.
Hoek, Weg und Umweg einer Liebe.
Lienert, Der doppelte Matthias und seine Töchter.
St. Zweig, Joseph Fouché.
Flake, Ulrich von Hutten.
Mehring, Der Kaufmann von Berlin.

Oeffentlicher Sprechsaal

Anm. der Red. Unter dieser Rubrik bringen wir in Zukunft alle jene kleinen und größeren Angelegenheiten zur Sprache, die zwar nicht den Stoff zu einem allgemeinen Thema liefern, aber den Studenten dennoch interessieren. Verhältnisse an der Universität also, auftauchende Tagesfragen, politische Inopportunitäten etwa, denen die N. Z. Z. mit überlegener Geste den Zutritt zur Oeffentlichkeit versperrt hat, die man aber deshalb doch noch nicht dem „Kämpfer“ übermitteln will, werden, die rege und lustige Mitarbeit aller Kommilitonen und Kommilitoninnen vorausgesetzt, fortan diese Spalten füllen.

Als Beispiel lassen wir gleich die erste Zuschrift folgen:

Sehr geehrte Redaktion!

Die Herren Dozenten an der Universität machen zusammen mit den Studenten die Hochschule aus. Sie bilden zwei Gruppen, deren Interessen wechselseitig und deren Gedeihen von dem der andern abhängig sind. Ohne gute Dozenten kein erstklassiger Nachwuchs. Ohne leistungsfähige Studenten kein gesundes Lehrkorps. Die Studenten haben sich, um ihre Leistungsfähigkeit nach allen Seiten zu erhöhen, zur Studentenschaft zusammengeschlossen. Die Studentenschaft macht es sich zur Hauptaufgabe, die materiellen Schwierigkeiten der Studierenden zu ebnen und aus dem Wege zu räumen. Ein wirksames Mittel dazu

ist der gemeinsame Einkauf der Bücher und Schreibmaterialien, weil auf diese Weise jedem Studenten ermöglicht wird, seine Bücher bis zu einem Drittel billiger als anderswo zu kaufen.

Wie kommt es nun, daß heute noch, nachdem die Zentralstelle der Studentenschaft seit Jahren besteht und auch allen Dozenten im vorteilhaftesten Sinne bekannt sein muß, eine ganze Reihe von Universitätslehrern die für ihre Kurse nötigen Lehrbücher auswärts bestellt und den Studierenden nahelegt, sie von dort her zu beziehen, wo die Bücher erstens erheblich teurer und zudem ihre Beschaffung mit viel unnötigem Zeitverlust verbunden ist?

Glauben vielleicht diese Herren, auch der Student von heutzutage brenne noch danach, sein mageres Geldchen möglichst großzügig loszuwerden? Glauben sie, der Student laufe lieber ein Stunde weit, ein teures Buch zu kaufen, wenn er das gleiche bei entsprechender Einsicht des Herrn Dozenten bedeutend billiger in der Universität selbst haben könnte?

Wie wäre es, wenn die hohen Fakulteten oder vielleicht gar das Rektorat einmal diesen Herren die Wünschbarkeit einer Aenderung dieses Zustandes irgendwie vor Augen führen wollten? Die Studenten wären jedenfalls dankbar für die Anbringung dieses zarten Winkes und kämen dann vielleicht in die Lage, dann und wann mit der ersparten Differenz aus Bücheranschaffungen noch ein Kolleg zu belegen, das besonders den Herren P. D.'s zugute käme.

Will einmal ein Student an eine andere Hochschule ziehen, wehrt man ihm ab. Wenn man also ein Interesse daran hat, ihn zu behalten, so verärgere man ihn wenigstens nicht.

Ein Phil. I. er.

Neue Bücher.

„Zürichs Volks- und Staatswirtschaft“.
Verlag Dr. Girsberger, Zürich.

Diese, dem Verein für Sozialpolitik und der Deutschen Gesellschaft für Soziologie anlässlich ihrer letztjährigen Tagung in Zürich von der Zürcher Volkswirtschaftlichen Gesellschaft gewidmete Festschrift enthält zahlreiche interessante Aufsätze von Zürcher Gelehrten und im

öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeiten.

Besonders festgehalten werden sollen die Studien von Prof. Großmann über „Zürichs Gemeinde- und Staatsfinanzen“ und Prof. Saitzew über „Zürichs industrielle Bedeutung“, die ein äußerst anschauliches Bild über die wirtschaftlichen Verhältnisse und Zukunftsmöglichkeiten unserer engeren Heimat geben.

Der erste Aufsatz geht auf eine Untersuchung der Frage ein, wie das dank der extrem-demokratischen Verfassung an Finanz-Gesetzgebung und Verwaltung in starkem Maße beteiligte Zürcher Volk mit der Fülle von neuen Aufgaben fertig wurde, die ihm durch die Kriegs- und Nachkriegszeit gestellt wurden.

Die zweite Studie zeigt, durch zahlreiches Tabellenmaterial unterstützt, den Anteil Zürichs an der Gesamtindustrie der Schweiz, vor allem in den führenden Zweigen der Metall-, Maschinen- und Textilindustrie. Der Autor weist nach einer Darstellung der spezifisch zürcherischen Industrien auf das hohe Maß der Verflechtung mit der Gesamtwirtschaft der Schweiz und der Weltwirtschaft hin.

Neben diesen beiden Beiträgen sei noch die Reihe weiterer aufschlußreicher Studien über Staat, Gesellschaft und Wirtschaft im Kanton Zürich erwähnt, die auf kleinem Raum ein sehr anschauliches Bild des öffentlichen, sozialen und ökonomischen Lebens von Stadt und Staat Zürich geben. Besonders wichtig für unsere Volkswirtschaftler und Juristen.

W. R.

Studium und Promotion zum Doktor der Rechtswissenschaft. Verlag von Struppe & Winckler, Berlin.

Den vielen Schweizer Studenten, die ihr juristisches Studium an irgend einer reichsdeutschen Universität mit der Erwerbung der Doktorwürde abzuschließen wünschen, ein wertvolles Nachschlagewerk, das die Studien- und Promotionsvorschriften sämtlicher deutscher Universitäten enthält. Kein Schweizer, der sich nicht selbst schweren Enttäuschungen aussetzen will, sollte es unterlassen, vor dem Bezuge einer deutschen Universität sich an Hand dieser Schrift genau über die Verhältnisse zu orientieren.

H. V.

Die Juden. Von Hilaire Belloc, übertragen von Th. Haecker. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München.

Der berühmte englische Historiker Hilaire Belloc hat in seinem viel besprochenen Buch „The Jews“ zum ersten Male eine erschöpfende Behandlung der Judenfrage geliefert. Die Bedeutung dieses Werkes sowie die politische Wichtigkeit des Problems forderten gebieterisch eine Uebertragung ins Deutsche, die durch Theodor Haecker besorgt wurde.

Belloc untersucht die seit Jahrhunderten umstrittene Frage mit objektiver Sachlichkeit. Er beleuchtet seinen Standpunkt von den verschiedensten Seiten in 15 Kapiteln:

Die These dieses Buches — Ablegung des Problems — Die gegenwärtige Phase des Problems — Die allgemeinen Ursachen der Reibung — Die besonderen Ursachen der Reibung — Die Ursache der Reibung auf unserer Seite — Der Antisemit — Bolschewismus — Die Lage in der Welt insgesamt — Die Lage der Juden in England — Zionismus — Unsere Pflicht — Ihre Pflicht — Verschiedene Theorien — Schluß. Gewohnheit oder Gesetz?

Die klare Auseinandersetzung und gerechte Lösung des Problems ist dem Autor dadurch gelungen, daß er die sich befehdenden Anschauungen ohne jede persönliche Anspielung und Beschuldigung gegenüberstellt. So eignet sich dieses Buch, das von der Kritik als „die beste existierende Uebersicht über die Lage der Juden in ganz Westeuropa und Amerika“ bezeichnet wurde, zum Studium sowohl für Juden wie für Christen, Judenfreunde und Antisemiten, Wissenschaftler und Politiker. Jedem Staatsbürger, dem es um die Notwendigkeit der nationalen Wohlfahrt und der Verhütung aller Unordnung ernst ist, muß sich mit diesem Buche bei der in Aus-

sicht stehenden großen Aufrollung der Judenfrage in den verschiedenen Lagern der Presse beschäftigt haben.

Gustav Renker: Die Stadt der Jugend; L. Staackmann Verlag, Leipzig 1929.

Einen Studentenroman aus Oesterreich nennt Renker sein Buch im Untertitel. Das ist es auch, aber wenn man den Inhalt des farbenbunten, bald heitern, bald ernsten Rahmens der Jugendherrlichkeit des deutschen Korpsstudententums entkleidet, bleibt nicht viel anderes übrig, als eine an die Adresse der deutschschweizerischen Akademiker gerichtete, zum Fenster hinaus gehaltene Rede. Renker sucht auf diesem Wege die schwerfälligen und langsambegreifenden Schweizer für die großdeutsche Idee der völkischen Zusammengehörigkeit mit allen Deutschen zu gewinnen, sucht den Hirtensöhnen plausibel zu machen, daß ihnen der Friese oder Ostpreuße näher stehen müsse als etwa ein Genfer oder Tessiner, verwendet als nachahmenswertes Musterbeispiel den Sproß einer Berner Aristokratenfamilie, der sich tapfer als Deutscher bekennt, seine schweizerische Oberleutnantswürde dem österreichischen Korporal gleichstellen läßt, für die gutdeutsche Sache mitficht und seiner neudeutschen Ueberzeugung mit folgenden Worten Ausdruck verleiht: „Würde man bei uns daheim die zähe Arbeit nur dieser Leobener Jugend sehen, dieses allerechtesten, reinsten Sehnen nach der deutschen Einheit, dann hätte man nicht die unsagbare Frechheit, auch schweizerischerseits ein Veto gegen den Anschluß einzulegen, trotzdem uns das Wollen beider Länder nichts angeht. Aber natürlich — man will, was Frankreich will.“ — Weiterer Kommentar ist für einen Schweizer höchst überflüssig. H. V.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Redaktionelle Zuschriften sind an die Redaktion des „Zürcher Student“ Zimmer 2, Universität, zu richten.

Auch im folgenden Semester zählen wir auf die rege Mitarbeit sämtlicher Kommilitonen.

Redaktionsschluß für das nächste Heft: 20. November 1929.

HAUSMANN'S
Urania-Apotheke und Sanitätsgeschäft

ZÜRICH, Uraniastraße 11

empfehlen sich den Herren Studenten für

Ausführung von Rezepten und den Einkauf aller Art Sanitätsartikel und besonders den Medizin Studierenden zur Lieferung aller für Studium und spätere Praxis nötigen Apparate, Instrumente und chemisch-pharmazeutischen Präparate

Feinste engl. und französ. Parfüms, Toiletteseifen, Zahnwasser etc.

Geschenkartikel

Reitanstalt „St. Jakob“

Müllerstraße 22, Tramhaltestelle Sihlbrücke 2, 3, 4, 6.

Zürich

Während der Sommer- und Wintersemester finden Reitkurse statt, zu denen sich die HH. Studenten jederzeit zur Teilnahme melden können (Telephon: Selnau 33.62)

Studenten-Abonnements zu reduzierten Preisen:

10 Stunden Fr. 50.—

20 Stunden Fr. 95.—

30 Stunden Fr. 135.—

Kav. Major C. G. Kuhn
Universitätsreitlehrer

Ehemaliger Reitlehrer der Eidg. Pferderegie-Anstalt, Thun

Geldgeschäfte jeder Art

werden gewissenhaft und unter Beobachtung
strengster Diskretion vermittelt
durch die

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK
ZURICH

Stammkapital und Reserven Fr. 200 Millionen



Ice Cream

*Die Erfrischung par excellence
Zur Förderung Ihrer Gesundheit*

An den Büffetts der Hochschulen
erhältlich

Vegetarisches Restaurant „Ceres“

Culmannstraße 10

Ia. vegetarische Küche · Diätspeisen

Café - Tee - Alkoholfreie Getränke

E. GRAUER - Zürich 6

Universitätstraße 47 - Telephon Hottingen 3290

Feine Herren-Maß-Schneiderei

Tadelloser Sitz - Feinste Ausführung - Reparaturen werden prompt und billig ausgeführt

Großes Lager in feinen englischen Stoffen

METROPOL FRAUMÜNSTER- KELLER



**DAS LOKAL
DER
ZÜRCHER
STUDENTEN**



**Alles für musikal.
Bedarf in großer
Auswahl bei**

**Vorzugspreise
für Studierende**

**Zahlungs-
erleichterung**

hug

**HUG & Co. - Sonnenquai
ZÜRICH**